

# Berg-Werk mehrfach gefaltet

„Bist gekommen von weit, bist gekommen hierher ...“

„Bin ich. Bin gekommen wie du.“

„Weiß ich.“

„Weißt du. Weißt du und siehst: Es hat sich die Erde gefaltet hier oben, hat sich gefaltet einmal und zweimal und dreimal, und hat sich aufgetan in der Mitte, und in der Mitte steht ein Wasser, und das Wasser ist grün, und das Grüne ist weiß, und das Weiße kommt von noch weiter oben, kommt von den Gletschern, man könnte, aber man solls nicht, sagen, das ist die Sprache, die hier gilt, das Grüne mit dem Weißen drin, eine Sprache, nicht für dich und nicht für mich – denn, frag ich, für wen ist sie denn gedacht, die Erde, nicht für dich, sag ich, ist sie gedacht, und nicht für mich –, eine Sprache, je nun, ohne Ich und ohne Du, lauter Er, lauter Es, verstehst du, lauter Sie, und nichts als das.“<sup>1</sup>

Die Geschichte der Berge ist enger mit der Bewusstseinsgeschichte der Menschheit verbunden, als man zunächst meint. In einer Weltanschauung, in der die Erde von Göttern oder einem Schöpfergott geschaffen erscheint und die Schöpfer selbst sich in unbekannte Fernen entziehen, liegt es nahe, dass man der göttlichen Sphäre über die Berge ein Stück näher kommen kann. Auch die Berge waren wie die göttliche Sphäre schwer zugänglich und dem Alltag nicht unmittelbar erreichbar. So entstanden Höhenreligionen und Mythen.<sup>2</sup> Mancher Berg wurde zum kosmischen Berg. So der griechische Olymp, der Berg Meru in Indien, der Haraberezaiti im Iran, der Gerizim in Palästina, der „Berg der Länder“ in Mesopotamien. Für den Islam ist der höchste Ort der Erde die Kaaba, für die Christen liegt Golgatha auf dem Gipfel des kosmischen Berges. Der kosmische Berg verbürgt den Menschen, dass ihr Land heiliges Land ist, weil es, hoch gelegen, höher als die anderen Länder, dem Himmel am nächsten kommt. Die Grunderfahrung hierzu lautet: „Ich bin im Zentrum der Welt!“ Sie enthüllt eine der tiefsten Bedeutungen des heiligen Raums. „Wo eine Hierophanie zur Durchbrechung der Ebenen geführt hat, ist zugleich eine ‚Öffnung‘ nach oben (in die göttliche

<sup>1</sup> Paul Celan, aus: *Gespräch im Gebirg*. Paul Celan verarbeitete in dieser Erzählung eine versäumte Begegnung mit Theodor W. Adorno. Celan hatte in Sils Maria im Engadin auf Adorno gewartet, war aber dann vorzeitig abgereist. Zitiert nach: Begleitheft zur Aufführung von Elfriede Jelineks Theaterstück *In den Alpen*, Münchner Kammerspiele, München 1999.

<sup>2</sup> Vgl. Bernhard Buderath und Henry Makowski, *Die Natur dem Menschen untertan*, München 1986, S. 263 f.



Kloster Sucevita, Rumänien, Juni 2003, Foto: Hans Schabus

3 Vgl. Mircea Eliade, *Das Heilige und das Profane*, aus dem Franz. von Eva Moldenhauer, Frankfurt am Main und Leipzig 1998, S. 36.

4 Vgl. ebd., S. 38–40.



Erzberg, Steiermark, September 2003, Foto: Hans Schabus

5 Heinrich Rombach, *Strukturontologie*, Freiburg und München 1971, S. 300 f.

Welt) oder nach unten (zu den unteren Regionen, der Welt der Toten) entstanden. Die drei kosmischen Ebenen – Erde, Himmel, untere Regionen – sind miteinander in Verbindung gesetzt. [...] a) ein heiliger Ort stellt einen Bruch in der Homogenität des Raums dar; b) dieser Bruch ist durch eine ‚Öffnung‘ symbolisiert, die den Übergang von einer kosmischen Region zur anderen ermöglicht (vom Himmel zur Erde und umgekehrt von der Erde in die Unterwelt); c) die Verbindung mit dem Himmel kann durch verschiedene Bilder ausgedrückt werden, die sich alle auf die *axis mundi* beziehen: Säule (die *universalis columna*), Leiter (die Jakobsleiter), Berg, Baum, Liane usw.; d) rund um diese Weltachse erstreckt sich die ‚Welt‘ (‚unsere Welt‘), folglich befindet sich die Achse ‚in der Mitte‘, im ‚Nabel der Erde‘, sie ist das Zentrum der Welt. Eine große Anzahl von Mythen, Riten und Glaubensvorstellungen gründen in diesem traditionellen ‚Weltsystem‘.“<sup>3</sup>

Nach Bergen wurden später auch Tempel den kosmischen Bergen gleichgesetzt, und babylonische Heiligtümer heißen „Berg des Hauses“, „Haus des Berges aller Länder“ oder „Berg der Stürme“. Tempel wurden als stufenförmige künstliche Berge errichtet, und ihre Besteigung wurde zur ekstatischen Reise ins Zentrum der Welt. Dabei bedeutet das Erreichen des Gipfels, der obersten Ebene, einen Durchbruch in eine „reine Region“, die den Alltag transzendiert. Auf der anderen Seite führte die Verbindung von Himmel und Erde in die unterweltlichen Bereiche, die dem Leben vorausgehen und in die das Leben wieder eingeht: Hier sind das „Wasser-Chaos“ und die „kosmische Materie“, die noch ohne Gestalt ist, sowie die Welt der Nacht und des Todes und des Abgrundes.<sup>4</sup>

Ontologisch gesehen bedeuten die unterschiedlichen Ebenen von Himmel, Erde, Unterwelt drei grundsätzlich verschiedene Lebensniveaus. Die Hochebene bedeutet eine lebendigere Daseinsform, in die wir aufsteigen können, jederzeit gefährdet durch Abstieg und Abfall, durch Zurücksinken ins Amorphe, Gestaltlose bzw. in leichenhafte Erstarrung. „Strukturen können zu größerer Unmittelbarkeit und Intensität oder zu geringerer Lebendigkeit und allgemeinerer Härte übergehen. Von einem bestimmten Punkt der Verhärtung an schlägt Struktur in System um. Umgekehrt kann ein System durch fortgesetzte Verflüssigung in den Grad der Korrekturbereitschaft versetzt werden, der das Anspringen von Strukturgenese ermöglicht. Strukturen stehen immer in dieser Bewegung. Es ist für sie an keiner Stelle Bleiben; richtiger: die unteren Stufen sind allgemein durch größere Stabilität gekennzeichnet und versprechen darum mehr Unverrückbarkeit. Bleiben ist oben schwerer. Darum sind Strukturen höherer Intensität seltener als Strukturen niederer Intensität. Die niedersten Intensitätsformen, also das, was wir ‚Materie‘ nennen, haben nicht nur eine ungeheure Stabilität, sondern auch eine gewaltige quantitative Überlegenheit über alle differenzierteren, dynamischeren, intensivierteren Strukturen. Das hat dazu verleitet, die niedereren für die wichtigeren zu nehmen, jedenfalls für die ‚normalen‘ oder basalen, und die höheren und höchsten als *Quantité négligeable* zu behandeln. Ein ontologischer Kardinalfehler.“<sup>5</sup>

Leben befindet sich auf unterschiedlichen Stufen der Lebendigkeit. Leben kann steigen und fallen. Steigen bedeutet, wenn die Verhältnisse reagibler und differenzierter werden und die Wirklichkeit in unsere Existenz so ein-

gearbeitet wird, dass alles auf dem Spiel steht und alles in allem präsent wird, sodass jede Veränderung im Kleinen zugleich eine Veränderung im Ganzen bewirkt. Im Gelingensfalle entsteht so eine Lebensintensität, in der wir durchgreifend und allseitig in die so genannte Wirklichkeit verwirkt sind. Das aufsteigende Leben wird als Übergang, Hebung, Eröffnung, Befreiung erfahren.<sup>6</sup> Die Gegenrichtung dieser Gipfelwirklichkeit ist „Verhärtung, Ausrinnen, Entfremdung“<sup>7</sup>. Hier findet Leben in großen unveränderlichen Töpfen und Horizonten statt, welche da heißen „Gott“, „man“, „Realität“, „die Zeit“, „der Raum“, Beliebigkeit. Wenn die Welt intensiv erfahren wird, entspricht die Intensität einer Zusammenziehung, in der alles dasselbe, ineinander bezogen und durchlebt ist. Je mehr der Zustand in die Breite und Massenhaftigkeit geht, desto mehr verliert er an Lebendigkeit, und die Le-benselemente werden nur noch als bloße Vorkommnisse erlebt, die immer weniger miteinander zu tun haben. Die Gefahr von Steigen im Sinn von „Hebung“ liegt auch in einer Verstiegenheit, die nur noch kleine Horizonte als Weltsicht hat: Leben im Hinblick nur auf partielle Erfolgsaussichten.

„Das Erhabene“ ist vielleicht künftig weniger in distanzierter Betrachtung denn in einer Konkretion im Sinn des konkreativen Zusammenwachsens mit der Wirklichkeit zu suchen. Dann schwindet das Hohe und Erhabene zugunsten einer völlig anderen Erfahrung. Im Unterschied zu den ausgelegten Wegen, Straßen, Bahnen und Autobahnen kommt es im Gebirge auf jeden Schritt, Tritt und Griff an. Die Bergsteigerin und Bergdenkerin Helga Peskoller sagt: „Ich kann auch wenig anfangen damit, dass man die Berge als erhaben bezeichnet, wie es seit Immanuel Kant geschieht. Er sprach vom Erhabenen und hat auch die Berge damit gemeint. Für mich hat es mit dem Umgekehrten zu tun, nämlich damit, dass dort alles sehr einfach wird, überhaupt nicht ‚erhaben‘, sondern profan und ganz normal. Wenn ich hinaufgehe, dann fühle ich mich eingebunden, eingeflochten. Das hat nichts mit Herausgehobensein zu tun, sondern mit einer Annäherung an das, was einen beständig zur Erde zurückholt. Über die Schwere habe ich bereits gesprochen, auch über die Masse Berg, anfügen möchte ich noch das Anorganische, dem man sich zuneigt. In dieser Zuneigung erfährt man, dass etwas vom Mineralischen außen auch innen ist. Erfährt man das, erfährt man erneut jenes Maß, das den Menschen angemessen erscheint.“<sup>8</sup>

Reinhold Messner hat mittlerweile eine Wertecharta für die Berge Europas aufgestellt, durch die, außer den Kulturen der Bergregionen, auch Werte wie Weite, unverbauter Landschaft, Stille, Erhabenheit, aber auch Gefahr geschützt werden sollen: „Diese Werte, obwohl vordergründig unnützlich, gilt es zu schützen, und zwar nicht nur, weil es in der EU einen wachsenden Mangel daran gibt. Die Hochgebirgswelt als Erfahrungsraum, der mit weiteren Infrastrukturen unabdingbar verloren wäre, muss unverändert bleiben. Erschließungsstopp in den Hochgebirgsregionen ist Pflicht. / Ein Vordringen in diese Hochgebirgsregionen ist weder mit Infrastrukturen noch mit moderner Technologie zu erleichtern. Wer in Eigenverantwortung und ohne bleibende Spuren zu hinterlassen ins Hochgebirge geht, lernt rasch, die ‚Urnatur‘ als Wert zu respektieren und verteidigt diesen Gefahrenraum.“<sup>9</sup>

Gipfelgeschichte ist aber auch ein Teil der Geschichte des Sehens, der Erkenntnis und der Machtausübung – des Blicks von oben, der Übersicht,

6 Vgl. ebd., S. 304.

7 Ebd., S. 300.



Kelten-Leiter vom Dürrnberg, ca. 2500 Jahre alt, Filmstill aus: *Älteste Sprossenleiter Mitteleuropas entdeckt*, „Salzburg heute“, ORF, 13. 4. 2005

Markus Pernhart, *Großglockner von der Adlersruhe*, um 1860, Öl auf Leinwand

8 Helga Peskoller, *Extrem*, Wien – Köln – Weimar 2001, S. 212.

9 Reinhold Messner, *Werte-Charta Berge: Europa*, Homepage Messner 2003.

des Sicherhebens. Die Geschichte der deutschen und österreichischen Alpenvereine beinhaltet auch eine Geschichte der Ausgrenzung und Verachtung. Denn wo „die Reinheit“ der erhabenen Alpenhöhen gepriesen wurde, war das Bedürfnis nach Ausschließung des Unreinen nicht weit. So verstiegen sich schon früh die Macher dieser Vereine zu Satzungen, in denen sie forderten, Juden auszuschließen und ausschließlich germanische, arische Mitglieder aufzunehmen. Denn Juden sollten ein Volk der Ebene sein und der angemessenen Erfassung des Gebirgigen nicht mächtig. Adolf Hitler hat schließlich die Koppelung der Berge mit der Macht perfide genutzt. Er bediente sich der Bergkulisse am Obersalzberg, um sein zweites Hauptquartier im Gewaltigen zu gründen. Er baute auf die Wucht der Berge, um seine eigene Macht hierüber zu demonstrieren und um andere Menschen zu beeindrucken und klein zu machen.

Wie schon Alexander von Humboldt die Freiheit der Berge Teneriffas nicht genießen konnte, ohne zu bemerken, dass hier die Sklaverei abgeschafft war, so können wir eine Landschaft nicht wahrnehmen, ohne die seelischen Empfindungen, die Geschichte mit aufzunehmen. Geografie ist auch Anthropogeografie.<sup>10</sup>

10 Vgl. Jürgen Hasse, *Das Vergessen der menschlichen Gefühle in der Anthropogeografie*, *Geografische Zeitschrift* 1999, Heft 2.



Katsushika Hokusai, *Der Berg Fuji mit einem Kuckuck*, aus: *100 Ansichten des Berges Fuji*, Band 3, Japan 1833–34

Katsushika Hokusai, *Der Berg Fuji am Meer*, aus: *100 Ansichten des Berges Fuji*, Band 2, Japan 1833–34

Berge und Landschaft gehörten schon immer auch in eine mythische Geografie. Himmel und Hölle, Diesseits und Jenseits oder Paradies beispielsweise sind ohne eine Mythogeologie nicht denkbar. Berge, Flüsse, Haine, Höhlen und Grotten werden in den Binnenwelten der Kulturen zum Atlas-Berg, mehrfach gestuften Welt-Berg, Styx, Acheron, Hades, zu Geburtshöhlen, Inseln der Seligen etc. Der Berg Kailash in Tibet ist heute noch Teil einer der letzten archaischen Hochkulturen. Der Berg ist Götterthron, kosmische Achse, die alle Existenzebenen durchdringt. Er zieht scharenweise Pilger an, die auf der 52 Kilometer langen Umrundung des Berges zum wahren Selbst kommen möchten: universalem Mitgefühl, geistiger Verbundenheit mit aller Kreatur von innen her, innerem Frieden und im Bewusstsein eins mit sich und der Welt. Der Weg zu diesem Zustand ist felsig, steinig, entschleunigend und verlangt den Körper mit Haut und Haar. Gelingt der Weg, wird der Körper erweitert zu Leib und der Leib zu immer größeren Zeit-Räumen, die aktualisiert werden. All das wird aber auch gefühlt und ist damit auf das Innigste mit der eigenen Seele und der eigenen Identität verbunden. Berg, Landschaft, menschliche Reifung und Identität gehören unabdingbar zusammen und dürfen nicht durch Verwissenschaftlichung auseinander gerissen werden.

Zeit, Raum, Leib und Seele erweitern ... Warum wohl umrutscht eine Pilgerin den heiligen Berg Kailash in 25 Tagen auf dem Bauch, und warum spürt ein zufälliger Zuschauer, wie eine ungeahnte Kraft in seinen Körper strömt?

Berge sehen geologisch betrachtet oftmals wie bloße Faltungen aus. Die Alpen jedoch sind Ergebnis von Kollision und Karambolage der riesigen Mengen abgestorbener organischer Materie des Urozeans. Die Teile des ehemals einen Urkontinents, der zerbrach, driften wieder aufeinander zu und schieben sich am Grund des Ozeans übereinander. Die Wucht solcher geodynamischen Kräfte führte zur Tsunami-Katastrophe 2004 und schockte

alle Menschen, die sich auf eine gemütliche, freizeitleiche, weihnachtliche Erde eingestellt hatten.

Tourismus, Sport, Fun, Kultur im Allgemeinen erschließen und überformen heute überall die Landschaften und machen sie zu Attraktionen, Tourismusmagneten, Spielwiesen. Kultur wirkt immer mehr zudeckend. Auch wenn es „erschließen“ heißt, wird unmittelbare Erfahrung eher verdeckt. Hans Schabus dreht das Verhältnis um: Er überformt Kultur, qua Pavillon, mit einem Berg-Werk. Dies verweist auf Urlandschaft, die unter der Zivilisation liegt und aus der diese hervorgeht. Pavillon, Architektur, Kultur stecken in dieser Urlandschaft.

Der für die Biennale 1934 gebaute Pavillon des österreichischen Architekten Josef Hoffmann ist als strenger neoklassizistischer Bau konzipiert. Die rigide Form ist das Gegenteil von einem Berg, und über den vorherrschenden Ästhetentyp unserer Tage kann gesagt werden, was einmal über Le Corbusier gesagt wurde: „Beispielhaft vertritt er den kulturpolitischen Platonismus der Moderne. Der Künstler ist, wie der Philosoph in Platons Staat, Eingeweihter in einem kleinen Stab um einen aufgeklärten Machthaber; diese Elite weiß am besten, was gut ist für das Volk. [...] Die technische Kreativität der Ingenieure, die logistische Intelligenz der Manager machen die Moderne. [...] Für diese ‚Auslesemenschen‘ schafft Le Corbusier die passenden Räume. In den Interieurs herrscht die Atmosphäre geistiger Sommerfrische. Es riecht nach aktiver Freizeit: Ein Buch liegt neben der Corbusier-Liege, auf dem Tisch steht vielleicht eine Tasse Kaffee oder eine Sodafflasche. [...] Der Hausherr ist vielleicht gerade beim Sonnenbaden auf der Dachterrasse.“ Corbusier war begeistert vom „Ambiente des gehobenen Konsums, des geschmackvollen Accessoires“.<sup>11</sup>

Über dieser Ästhetik mit all ihrer Strenge, dem Hang zur klaren Linie und der Abstraktion steht das Berg-Werk. Gegen die Perfektion zeigt es Provisorium, Baustellenarchitektur, die das Billige zulässt, weil dies offener ist als das Perfekte. Dem eher Visuellen gewidmeter Ausstellungsraum wird Fühlraum, Leibraum, Urraum und vielleicht gänzlich raumlos und zeitlos, wie das einer archaischen und magischen Lebensstruktur entspricht, die, statt zu wissen und rationale Entscheidungen zu treffen, eher ahnt und die Wirklichkeit durch den eigenen Körper spürt.

Das Berg-Werk ist zudem gefaltet. Es ist einfältig und vielfältig zugleich. Einfalt und Vielfalt entstehen über Falten, Brüche und Klüfte, Verwerfungen und Grate, Gratwanderung und Gratlager, Basislager und Vorsprung, Dach und Hang, Rinne, Kante, Kamm, Leiste.

Der französische Philosoph Gilles Deleuze hat versucht, das generative Prinzip der Welt des Barock als eine Architektur von Faltungen, Ein- und Ausfaltungen, Krümmungen etc. darzustellen. Bei Leibniz entdeckte er die Lehre vom Falten, einen Operationsvorgang, durch den die Objekte und Subjekte über sich hinausgehen und zu Objektiven und Subjektiven werden – durchzogen und getragen von einem geistigen Abenteuer, dessen Erlebnisfeld die unabschließbare Vielfalt ist.<sup>12</sup>



Die Alpen von Venedig aus gesehen, Dezember 2004, Foto: Hans Schabus

<sup>11</sup> Beat Wyss, *Der Wille zur Kunst: Zur ästhetischen Mentalität der Moderne*, Köln 1996, S. 192.

<sup>12</sup> Vgl. Gilles Deleuze, *Die Falte*, aus dem Franz. von Ulrich Johannes Schneider, Frankfurt am Main 1995.

Der Tarnkappenbomber Lockheed F-117A „Nighthawk“ ist ein gefaltetes Objekt und „gilt neben dem hochmodernen strategischen Bomber B-2 als Wunderwaffe der Amerikaner. Seine eckigen, flach geneigten Flächen sowie eine spezielle Beschichtung schlucken und zerstreuen Radarenergie: Die ‚Nighthawk‘ (Nachtfalke) genannte Maschine kann dank dieser Stealth-Technik ihre Laserlenkbomben und Lenkwaffen unbemerkt von feindlicher Flugabwehr mit großer Treffgenauigkeit ins Ziel bringen. Da die Triebwerkein- und -auslässe auf der Flügeloberfläche sitzen, ist es zudem gegen Infrarotsichtgeräte der gegnerischen Abwehr abgeschirmt. Der Jet kann knapp unter Schallgeschwindigkeit fliegen und in der Luft betankt werden. Dadurch hat er eine unbegrenzte Reichweite.“<sup>13</sup> Trotz der besten Militärtechnik aller Zeiten konnte jedoch der meistgesuchte Terrorist der Erde, Osama Bin Laden, noch nicht gefasst werden, da er sich vermutlich in Bergen und Höhlen versteckt, die sich der (militärischen) Aufklärung widersetzen.

Die Berge sind zwar Körper, aber zugleich gehen sie, zeitlich wie räumlich, weit über diesen Körper hinaus ins Unendliche. Hier sind sie den Kleiderfalten des Barock verwandt, welche nach Deleuze beziehungsweise Leibniz von einem übernatürlichen Wind bewegt und getragen wurden.

Das Tag für Tag zerknüllte Bettlaken zeugt vom Hin- und Herwälzen, den Windungen der Seele, der Verarbeitung, Vorbereitung von Lebenssituationen, von Liebe und Sex, vom Drama verborgener Prozesse.

Der Berg hat aber auch ein Innen: das Bergwerk, die Höhle, die Grotte, die Nacht, die andere Seite.

C. G. Jung hatte einen Traum von einem Haus, dessen Architektur nach unten hin in immer älteren Schichten der Geschichte gründet, um schließlich in einer Höhle unter dem Keller zu wurzeln. In der Höhle entdeckt der Träumende Reste einer primitiven Kultur, wodurch er zugleich die Welt des Primitiven in sich selbst entdeckt, das, was von seinem aus oberen Etagen kommenden Wachbewusstsein kaum mehr erreicht wird.

An der Geschichte des Bergbaus lässt sich nachvollziehen, wie es kam, dass mit fortschreitender Aufklärung und Rationalität die ehemals lebendigen Organe der Mutter Gaia heute als Rohstoffe an der Börse gehandelt und als Wertanlage und Material rund um den Globus geschickt und zur beliebigen Verwendung verkauft werden. In Phasen höchster Wertschätzung hatte der Bergbau durchaus sakralen Charakter. Im Mittelalter herrschte eine theozentrische Interpretation von Montanwissen und -technik. Erze, Mineralien, Reichtümer der inneren Erde dokumentierten die Magnalia Die, die Großtaten Gottes ... Es waren vor allem die Bergleute selbst, die eine Sakralkultur des Montanbaus entwickelten, deren Spuren noch bei Novalis, Tieck, E. T. A. Hoffmann u. a. zu beobachten sind. Der Heiligen- und Marienkult findet sich auch im Bergbau ein, und alte Gottheiten – wie etwa Hathor-Hekate-Isis als Göttin des Unterraums und Bergwerks oder Path-Hephaistos, der Schmiedegott – werden überformt. Die metallurgisch-alchemistischen Symbole Sonne und Gold wurden mit Christus, Mond und Silber mit Maria besetzt. Die heilige Anna ist die Erzmacherin; sie wird zu jenem Bergwerk, das die edlen Metalle spendet.



Detail des Baugerüsts für den Viadukt über die Kalte Rinne von der Seite gesehen, aus: *Ansichten vom Bau der Semmeringbahn*, Lithographien von Emerich (Imre) Benkert, um 1854

Mundloch, mittelalterlicher Schrägstollen, Bergwerk Bleiberg, Dezember 2002, Foto: Hans Schabus

Es war lange Zeit Praxis, dass jeder, der im Bergbau arbeiten wollte, einer Einweihung bedurfte. Denn es ging ja nicht bloß um „Abbau“ von Material, sondern um behutsame Entbindungen aus dem kosmischen Schoß der Erde. Und wer das vollbringen wollte, musste sich vorher als Subjekt auslösen und einen ontologischen Tod sterben, durch den er in eine vorgeburtliche Verfassung versetzt wurde. So konnte in alchemistischer Weise der Mensch gemeinsam mit den Materialien hervorgehen und seine Reifung voranbringen.

„Um 1900 geht die Struktur des alchemistischen Wandlungsprozesses unbegriffen in das Szenario jener Wissenschaft ein, die das Unbewußte zum Gegenstand hat: die Psychoanalyse. In der alchemistischen Medizin war selbstverständlich, daß Heilung nur gelingen kann, wenn man die Reise zurück zu den Ursprüngen wagt – eben den ‚kleinen Tod‘ erleidet, den Zustand der Entdifferenzierung, den die Alchemisten die *nigredo*, die Schwärze, nennen. Nur durch Regression und Wiederholung ist Heilung, höhere Integration und vielleicht Vollendung möglich. Das ist der Sinn des Initiationstodes. Es ist die Psychoanalyse, die diese alchemistische Grunderfahrung zum Setting einer nun profanen Therapie macht: der Patient löst – unter der methodischen Anleitung des Analytikers (Initiationsmeisters) – seine gegenwärtige Subjektformation im Regreß auf die genetischen Wurzeln seiner Herkunft auf, er entdifferenziert sich, leidet die *nigredo* durch, lebt die Prozesse seiner psychischen, manchmal auch der physischen Geburt nach, wiederholt das Drama der mikrokosmischen Schöpfung und gewinnt im Durcharbeiten dieser Wiederholung – so verspricht es der Analytiker wie der Alchemist – jene neuen Energien („neuen Stoffe“), die ihn zur Wandlung seiner Ich-Strukturen befähigen. Die romantischen Bergwerks-Erzählungen bilden die Schnittstelle, wo durch das Ableben vormoderner Montanpraxis diese frei wird für neue symbolische Besetzungen, die die protopschoanalytische Phase bilden: Naturgeschichte geht in Subjektgeschichte über. Das Bergwerk wird zur Szene des Subjekts.“ Fortan sind Verbindungen wie Bergwerk und Unbewusstes, Bergwerk und Erinnerung, Rebirthing, Bergwerk und Selbstfindung aus der Entwicklungsgeschichte der Menschheit nicht mehr wegzudenken. Auch heute noch können sie die eher plane Lebenseinstellung zu Höhen und Tiefen anregen.<sup>14</sup>

Piranesi ging es in seinen *Carceri* – thematisch im Umkreis von Kerker, Einschluss, Gewicht, Last der Vergangenheit, Erstarrung, Folter, Marter, aber auch Suche, Neugierde und Orientierung entstanden – nicht um perfekte reale Räume wie etwa bei Palladio. Er hatte vielmehr Seelenräume, Psychoarchitektur im Sinn, Räume also, in denen Äußeres und Inneres nicht getrennt sind, sondern eine Verbindung eingehen, die dem Leben nahe kommt. Da Menschen ohnehin und primär in einem permanenten Raum-Zeit-Gemisch und in verschiedenen Wirklichkeitsformen wie Traum, Vision, Realität, Hyperrealität, Unwirklichkeit leben, sind Piranesis Bilder der adäquate Ausdruck für diese Tatsache. Piranesis Kunst ist eine Art Lehrarchitektur. Die kleinen Figuren betrachten staunend die Geschichte und lernen aus ihr. Die Räume sind Durchgangsräume, Gedankenräume, die sich organisch wuchernd fortsetzen wollen. Die Menschen tauchen tief ein in die Vergangenheit, um daraus in die Gegenwart zu gehen, ans Licht: „Durch zahlreiche Treppelläufe wird der Betrachter immer wieder auf endlos langen



Andy Warhol, *Details of Renaissance Paintings (Leonardo da Vinci, The Annunciation, 1472)*, 1984, Portfolio von 4 Siebdrucken

<sup>14</sup> Hartmut Böhme, *Geheime Macht im Schoß der Erde*, in: ders., *Natur und Subjekt*, Frankfurt am Main 1988.

15 Corinna Höper, in: Max Stemshorn und Susanne Grötz (Hg.), *Vision Piranesi*, Tübingen und Berlin 2002, S. 46.

Wegen um den runden angeblichen Hauptraum im Hintergrund herumgeführt, den er vielleicht nie erreichen wird. Eine vollständige Erfassung des Gebäudes ist nicht möglich. Auch haben Piranesis Räume oft keinen Anfang und kein Ende, werden von den Bildrändern überschritten, laden weniger zum Verweilen, denn zum ständigen Herumgehen ein – stets auf der Suche nach Neuem. Sie sind keine reinen Tatsachen mehr, sondern werden zu dynamischen Gebilden. Der Betrachter, im Bild anwesend als winzige, zur Monumentalität des Raums kontrastierende Staffagefigur, wird als Entdecker in das pulsierende Raumgebilde miteingebunden, er ist der Reisende in dessen Unendlichkeit.“<sup>15</sup>

16 Friedrich Nietzsche, *Der Wanderer*, aus: *Also sprach Zarathustra*, zit. nach: *Dem Himmel entgegen. Geschichten für alle, die Berge lieben*, München 2000, S. 150 f.

Friedrich Nietzsche hat seinen Zarathustra eng mit dem Gebirge und dem eigenen „Weg der Größe“ verknüpft, der dadurch charakterisiert ist, dass in der wahren Größe Gipfel und Abgrund zusammengehören: „Ach, Schicksal und See! Zu euch muß ich nun hinab steigen! / Vor meinem höchsten Berge stehe ich und vor meiner längsten Wanderung: darum muß ich erst tiefer hinab als ich jemals stieg: / – tiefer hinab in den Schmerz als ich jemals stieg, bis hinein in seine schwärzeste Fluth!“ Zarathustra lernte, dass die Berge aus dem Meer kommen und dass diese Herkunft in das Gestein, Wände und Gipfel eingeschrieben ist. So erkennt er: „Aus dem Tiefsten muß das Höchste zu seiner Höhe kommen. –“ Das Meer, aus dem das Gebirge entsteht, ist auch „dunkles Ungeheuer“, „traurige See“, es schläft zuweilen, atmet warm und träumt. Es stöhnt auch von bösen Erinnerungen geplagt oder bösen Erwartungen.<sup>16</sup>

17 Rainer Maria Rilke, *Die Sonette an Orpheus*, Erster Teil, VI, Leipzig 1923.

„Ist er ein Hiesiger? Nein, aus beiden / Reichen erwuchs seine weite Natur. / Kundiger böge die Zweige der Weiden, / wer die Wurzeln der Weiden erfuhr,“ heißt es bei Rilke.<sup>17</sup>

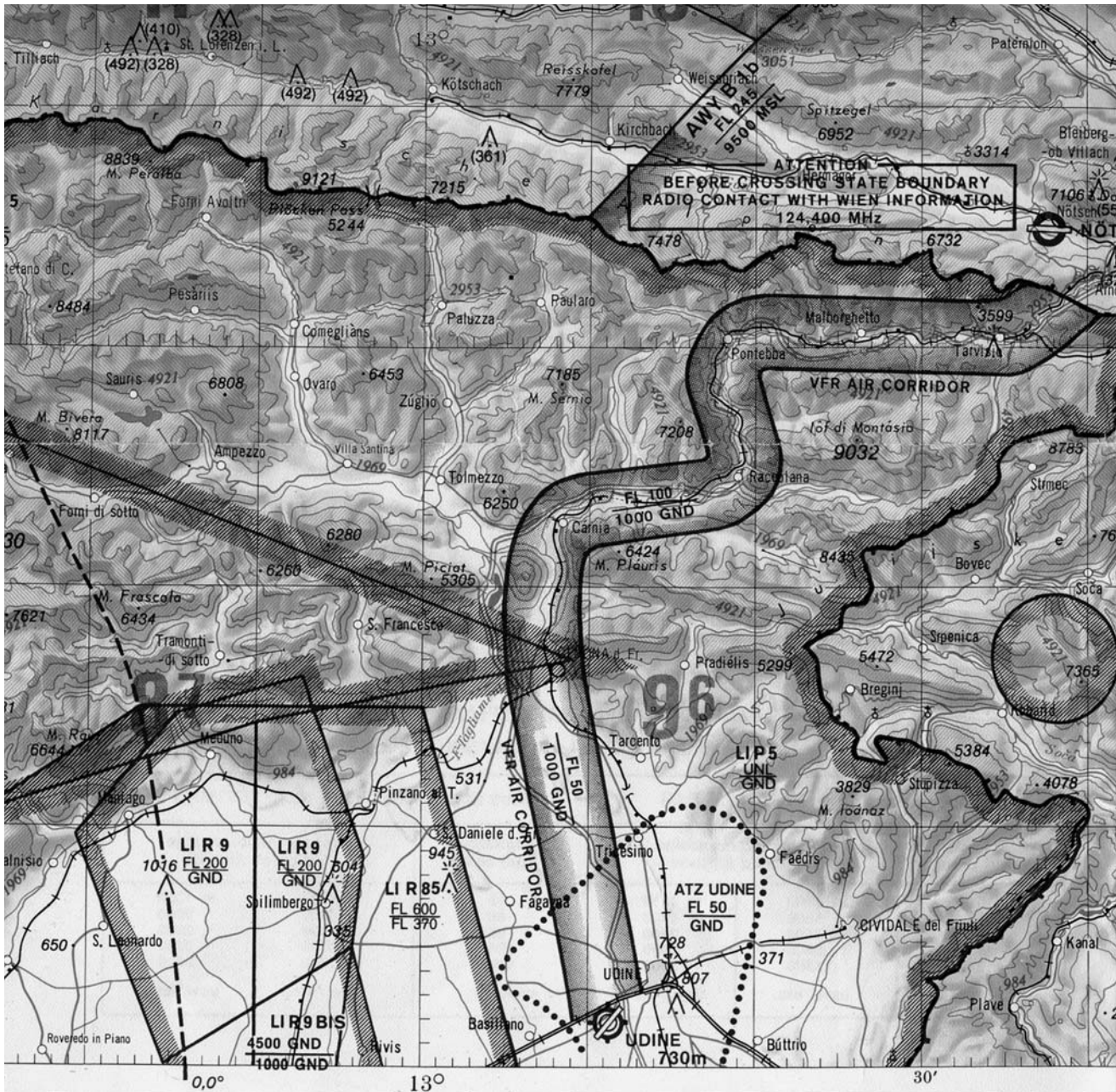


*Ascension du Mont Cervin, 14 Juillet 1865, La Chute*, Lithografie von Gustave Doré und Eugène Ciceri, aus: Helga Peskoller, *Extrem*, Wien – Köln – Weimar 2001

In Andy Warhols Bearbeitung von Leonardo da Vincis „Verkündigung“ sieht man, wie oft bei Leonardo, Berge im Hintergrund, die schon das ganze Thema enthalten. Verkündigung, Geburt, Sichkundtun heißt eben auch Sich-erheben, Sichregen, Hervorragen. Der Begriff „Berg“ im Sinn von „Hügel, Erhebung“ gehört mit dem Begriff „gebären“ etymologisch zur indogermanischen Wurzel *\*bher* und bedeutet eigentlich „[sich] heben“, „[sich] regen, [sich] bewegen“, „tragen, bringen, hervorbringen, erzeugen, emporen, empören“ etc.; im Englischen hat sich in „barrow“ (Hügel, Grabhügel) die alte Nähe zum Tod erhalten.

Die Geschichte der Aufklärung ist auch eine Geschichte der Helligkeit und des Zwangs einiger Menschen, dass alles „ans Tageslicht“, „an den Tag kommen“ und irgendwo „gipfeln“ und sich zuspitzen muss. Dabei wird übersehen, dass die wichtigen Lebensphänomene auch eine dunkle Seite, ein Geheimnis haben, aus dem sie gespeist werden. Das Geheimnis ist, wenn überhaupt, nur hermetisch zugänglich, denn es verlangt eine andere Art des Bewusstseins und eine Absage an das Alles-Wissen-Wollen, Alles-Verstehen-Wollen. Es lässt sich nicht von uns begreifen, sondern begreift eher uns.<sup>18</sup>

18 Vgl. Heinrich Rombach, *Welt und Gegenwelt, Umdenken über die Wirklichkeit: Die philosophische Hermetik*, Basel 1983.





Giovanni Battista Piranesi, *Die Hängebrücke*,  
Tafel VII, aus: *Carceri d'Invenzione*, circa  
1761, Rädierung / Giovanni Battista Piranesi,  
*The Suspension Bridge*, panel V, from:  
*Carceri d'Invenzione*, ca 1761, engraving